

Geduld und Disziplin

Aikido und Comic-Zeichnen sind Bashars Leben – vor, während und nach seiner Flucht aus dem Irak

Die Lektion beginnt

«Sit straight, please». Die Kinder richten sich im Schneider- oder Fersensitz auf.

«Kokyu!» – die Kinder werden still. «Close your eyes.» Es bleibt für eine halbe Minute still.

«Yame!» – die Kinder verbeugen sich, ihre Hände berühren die Matten, ihre Köpfe gesenkt. «Good morning Sensei!». Bashar Ahmed verbeugt sich.

Es ist 8:35 Uhr an einem Montagmorgen in einer Privatschule nahe des Zürichsees. 16 Kinder der ersten Klasse sitzen in Strassenkleidern in einer Linie, wenige Meter gegenüber und zu beiden Seiten ihres Aikido-Lehrers. Dieser trägt einen weissen Trainingsanzug mit schwarzem Gurt.

Die Kinder gehen je zu einer Matte. Nachdem Bashar eine Aufwärmübung erklärt hat, ruft er «Hai». Die Kinder antworten unisono mit «Hai». Das erste Mal klingt es zaghaft. Bashar gibt vor, sie nicht gehört zu haben. Das zweite Mal brüllen sie «Hai». Bashar zählt die Wiederholungen der Aufwärmübung bis zehn auf Japanisch durch.

In der kommenden halben Stunde rollen und hüpfen die Kinder durch das Dojo und üben zu zweit. Alle paar Minuten mahnt Bashar zur Ruhe, platziert ein Kind auf eine entlegene Matte, damit es aufhört, mit seinen Freunden zu schwatzen. Und wenn die Kinder mit ausgestreckten Beinen sitzen oder sich hinlegen, erinnert er sie daran, richtig und aufrecht zu sitzen. «Respect the dojo, sit properly.»

Trotz aller Mahnung und Strenge macht Bashar auch Grimassen und scherzt. Bashar bleibt ruhig und gelassen, wenn die Kinder nur für wenige Sekunden ruhig sitzen oder die Bewegungen nicht wie gezeigt ausführen. Oft reicht eine Geste oder ein Blick, um die Kinder zu beruhigen. Weil die Kinder zu oft schwatzen

und zu lange benötigen, drei Reihen für eine Rollübung zu organisieren, weist sie Bashar auf die Folgen hin. Sie könnten kein Abschlussspiel machen, wenn sie Zeit verschwendeten. Die Kinder kennen das Spiel, bei dem Bashar einen Riesenroboter mit Schwimmmudeln als Arme mimt. Niemand will das Spiel auslassen.

Bashar lernt Aikido kennen und lieben

Bagdad Ende der 1980er Jahre.

Bashar schaute Filme von Bruce Lee und Jackie Chan im Fernsehen. Genau wie sie wollte er Kung-Fu können. Doch zuerst musste er seine Eltern davon überzeugen, die Kampfkunst lernen zu dürfen. In seiner Familie und Verwandtschaft trainierte niemand Kampfkunst. Fussball hingegen war im Irak wie eine Religion. Auch Bashar spielte. Seine Eltern wollten nicht, dass Bashar Kung-Fu lernte, doch er setzte sich durch.

Bashar machte sich auf den Weg zum Trainingscenter. Noch bevor er es betreten konnte, kamen ihm Schulfreunde entgegen. Was er hier wolle, fragten sie ihn. Er wolle ins Kung-Fu schauen gehen. Die Freunde meinten aber, er solle doch mit ihnen ins Karate-Training mitkommen. Bashar liess sich überreden und Kung-Fu ging bald vergessen.

Im Karate-Dojo angekommen war er überwältigt: Eine grosse Halle gefüllt mit so vielen Leuten, dass mehrere Lehrer unterrichteten. Fortan trainierte Bashar Karate; seine Schulfreunde hörten kurz danach wieder auf. Er fand sich unter Erwachsenen, die ihn aufnahmen und forderten. In den kommenden Jahren machte er Fortschritte, so dass die anderen Karateka sein Tempo und Timing bei den Kata – einer genau festgelegten Abfolge von Techniken – bewunderten. Bashar stand deshalb an der Spitze der Dreiecksaufstellung, in der sich alle während der Kata an ihm orientierten. Als Jugendlicher nahm er an Wettkämpfen teil und gewann verschiedene Titel, darunter die nationale Meisterschaft.

Bashar und andere Karateka fanden heraus, dass nach ihrem Training Aikido stattfand. Nach zwei Stunden Karate hängten sie nun noch eine Lektion Aikido an. Als das Karate-Dojo aufgelöst wurde, übten sie weiter Aikido. «Wenn du

Aikido liebste, hörst du nie mehr damit auf», sagt Bashar. Seit er in der Schweiz lebt, sind Kendo und Iaido – Schwertkampf und Schwertziehen – hinzugekommen. In allen Kampfkünsten hat er mehrere Schwarzgurtgrade erreicht. Iaido unterrichtet er, weil er im Dojo den höchsten Rang hat. Wenn er wenige Wochen nicht trainieren kann, wie über die Weihnachtsferien, geht es ihm schlecht. «Das Training heilt mich irgendwie.»

Jahrelang trainierte Bashar Aikido in Bagdad. Zusammen mit einem Freund gründete er den irakischen Aikido-Verband – auf dem Gehsteig sitzend und Hamburger essend. Insgesamt waren sie sieben Aikidoka, die den Verband aufbauten. Noch heute trainieren und unterrichten einige seiner damaligen Freunde Aikido, alle fern des Iraks.

Aikido neutralisiert einen Angriff und lenkt die Bewegungen und Kräfte um. Aikido soll zeigen, dass der Angriff unnötig und wirkungslos ist. Und Aikido kennt keine sozialen Grenzen, sondern bringt Menschen zusammen. So auch im April 2005, als Bashar mit Freunden und Aikidoka aus Jordanien, Israel, Kuwait und anderen Ländern sich für ein 3-tägiges Seminar auf Zypern traf. Das Friedensprojekt hiess «Training Across Borders» und liess Menschen aus Konfliktgebieten über Politik und Religion hinweg gemeinsam trainieren. Der Zürcher Sozialarbeiter, Psychotherapeut und Aikido-Lehrer Kurt Bartholet war mit dabei. Er wird in den kommenden Jahren eine prägende Rolle in Bashars Leben spielen.

*

Bashar kam 1980 im Osten von Bagdad zur Welt, wo seine Verwandten noch immer leben. Er wuchs aber im Westen der Stadt auf, 30 Autominuten vom Flughafen entfernt.

Als Bashar zehnjährig war, überrumpelte ihn, wie so viele, die irakische Invasion von Kuwait. «Das war ein Mysterium, weil niemand wusste, was geschieht. Nach acht Jahren Krieg mit Iran und einer zweijährigen Pause nun dies. Es war eine Überraschung. Mein Vater hörte von Arbeitskollegen, dass selbst viele der Soldaten und Offiziere nichts davon wussten.» Der Staat kontrolliert alle Informationen. «Wir waren von allem isoliert – ein kleines Nordkorea. Wir hatten

zwei TV-Sender, zwei Radiosender, das war's. Satelliten-Empfang war verboten.»

Als junger Erwachsener arbeitete Bashar als Grafikdesigner für Zeitungen und Magazine und kreierte Logos und Poster. Daneben studierte er Sportlehrer. «Ich sprang von Ort zu Ort und lernte durch den Prozess; mit dem wenigen Material, das da war. Ich mochte das. Ich war in meiner eigenen Welt.» Politisch war er nicht aktiv und interessiert. Er erledigte Aufträge für Politiker, die er nicht kannte. Seine Arbeit half ihm, seinen Lebensunterhalt zu finanzieren und die achtköpfige Familie zu unterstützen.

Als die alliierten Streitkräfte im März 2003 mit der Invasion des Iraks begannen, wusste Bashar erst spät, was passierte. Die Familie floh aufs Land, wie die meisten. Nur Bashar blieb zurück, damit niemand das Haus plünderte. «Ich erinnere mich gut an diesen Tag. Die Nachrichten behaupteten, dass wir Basra erfolgreich gegen britische Truppen verteidigt hätten.» Als er von einem Freund am Nachmittag zum Essen eingeladen wurde, merkten sie, dass etwas in den Strassen nicht stimmte. Autos fuhren auf der Autobahn auf beiden Spuren in Richtung Bagdad. Amerikanische Truppen befanden sich nur wenige Kilometer weiter weg. «An diesem Tag hat sich alles verändert.»

Die ganze Nacht fielen Bomben. «Du fängst an, das Ende der Welt zu sehen.» Die Stadt leerte sich in kurzer Zeit; Bashar blieb vorerst, weil er kein Auto besass. Immer mehr Soldaten waren zu sehen. Als er keine andere Option mehr sah, verliess Bashar die Stadt in Richtung Osten, wo er seine Familie traf. «Es gab keine Informationen mehr. Das ganze System kollabierte.»

Bashar und seine Familie kehrten Anfang Mai 2003, zwei Tage nach dem Ende der Invasion, nach Bagdad zurück. Ihr Haus stand noch da. Doch die Umstände verschlechterten sich. «In den drei Jahren seit der Invasion veränderte sich die Situation von einigermaßen gut zu sektiererisch. Die Amerikaner haben nichts gemacht, um das Land zu entwickeln – nicht so wie damals in Deutschland.» Im Gegenteil, die Besatzungsmächte zerstörten die institutionellen Grundlagen und bereiteten einem Machtvakuum den Weg.

Kurz bevor Bashar um sein Leben fürchten musste und flüchtete, brach 2006 ein Bürgerkrieg aus, der bis 2008 dauerte. Sunnitische und schiitische Gruppierungen bekämpften sich. Letztere organisierten Todeskommandos. «Es war wie eine Bewegung, wertvolle Personen zu entführen und zu ermorden. Wer einen Unterschied machen konnte – die Ressourcen des Landes – wurde eliminiert. Lehrer, Anwälte, Ärzte, Beamte.» Bashars Vater wurde Anfang 2006 ermordet. «Wir hatten Glück, dass wir ihn gefunden haben. Andere blieben verschollen.» Vier Monate nach der Ermordung seines Vaters verschwand der Zweitälteste der fünf Brüder. Er ging an die Universität und kehrte nicht mehr zurück. Anders als seine drei jüngsten Brüder hätte Bashar das nächste Ziel sein können. «Wenn sie in einem Schiitengebiet wissen, dass ich Sunnit bin, werde ich getötet. Dein Name kann dich töten. Meine Mutter sagte mir, ich solle gehen. Zweimal Schmerzen reiche ihr.»

Bashar ging mit seinem Arbeitgeber in den Norden nach Kurdistan. Es fühlte sich für ihn wie ein anderes Land an. Leute weigerten sich, mit ihm Arabisch zu sprechen, auch wenn sie in der Lage gewesen wären. Er blieb nur wenige Monate und reiste weiter nach Jordanien. Ein Freund nahm ihn bei sich auf. «Er hat mein Leben gerettet.» Bashar haderte mit der Entscheidung, zu gehen, weil er damit seine Familie verliess. «Wenn ich in Kurdistan bleibe, habe ich keine Zukunft. Wenn ich zurück nach Bagdad gehe, sterbe ich wahrscheinlich.» Er folgte seinem Herzen, wie er sagt, und ging.

Jordanien erwies sich schlimmer als Kurdistan. Er durfte offiziell nur einen Monat bleiben, wonach er keine Arbeitserlaubnis mehr hatte. «Wenn du bleiben wolltest, musstest du ein volles Bankkonto haben. Ich hatte nichts.» Bashar schaffte es neun Monate zu bleiben. «Ich musste schauen, dass ich nicht erwischt werde. Ich hatte wieder Glück.»

Im Jahr 2007 kam Bashar für ein Sommercamp, das erneut vom Friedensprojekt «Training Across Borders» organisiert wurde, in die Schweiz. Kurt Bartholet, dem er auf Zypern begegnet war, lud ihn ein. Nach dem Sommercamp reiste Bashar als Freiwilliger für die US-amerikanische Organisation Aiki Extensions nach Awassa in Äthiopien, um Aikido zu unterrichten. Er wäre jedoch am liebsten gleich wieder abgereist. «Für Leute aus Europa oder den USA war das ein

Abenteuer. Für mich war es nicht lustig. Kindern in Afrika Aikido zu lehren, machte für mich keinen Sinn. Sie brauchen Medizin, Bildung, eine Gesundheitsversorgung, Kleider, Essen und Sicherheit. Aikido ist Luxus.» Auch wenn es eine Verschnaufpause vom Krieg und von der Flucht hätte sein sollen, fühlte sich Bashar nicht wohl in seiner Rolle als Aikido-Lehrer. Nach zwei Monaten verliess er Äthiopien.

Nach Jordanien konnte er nicht zurück. Er entschied sich, nach Syrien zu gehen, wo rund zwei Millionen Iraker lebten. Erneut beherbergte ihn ein Freund – jener, mit dem er auf dem Gehsteig die Statuten des Aikido-Verbands entwarf. «Ich hatte keine Pläne, kein Haus, keine Arbeit, geschweige denn Rechte. Immerhin war ich allein, hatte keine Familie dabei.» Nach zwei Monaten in Syrien kehrte er im November in die Schweiz zurück.

Bereits während des Sommercamps in der Schweiz sprach Kurt Bartholet mit Bashar darüber, einen Asylantrag zu stellen. Als Bashar im November in die Schweiz zurückkehrte, stellte er den Antrag. «Ich konnte nirgendwo sonst hin. Ich habe hier meine Chance genutzt. Leute vom Aikido haben mir geholfen, hierherzukommen und sicher zu sein.»

Bei den Asylbefragungen musste Bashar seine Flucht rechtfertigen. Er wurde gefragt, weshalb er den Irak verlassen habe. «Soll ich ihnen erzählen, dass ich drei- oder viermal kurz davor war, zu sterben? Würden sie mir glauben, wenn ich von der Gewalt erzähle?» Bashar flucht selten, aber an diesem Punkt unseres Gesprächs sagte er, «Es ist der verdammte Irak».

Er konnte sich mit seinem Pass ausweisen und seine Ausreise belegen. «Aber meine Geschichte war nichts wert.» Er fühlte sich naiv. Anstatt eine Geschichte zu erfinden, die ihn als politisch involviert darstellte, blieb er ehrlich. «Mein Leben hier in der Schweiz hätte viel besser sein können, wenn ich politisches Asyl beantragt hätte. Aber nein, ich habe ein humanitäres Visum beantragt.» Für ein Asylgesuch hätte er politische Verfolgung geltend machen müssen, was zu einem Asylverfahren geführt hätte. Wäre er als Flüchtling anerkannt worden, hätte er den B-Ausweis, eine Aufenthaltsbewilligung erhalten. Stattdessen beantragte Bashar ein humanitäres Visum und machte damit geltend, dass sein Leben unmittelbar gefährdet war. Seine Bekannten kritisierten ihn für diese

Entscheidung. Er aber wollte nicht schwindeln. Nach rund acht Jahren in der Schweiz erhielt er den B-Ausweis. Seit Kurzem besitzt er den C-Ausweis, die Niederlassungsbewilligung.

Die ersten sieben Jahre in der Schweiz empfand Bashar als «sehr schönes Gefängnis». Die erste Nacht im Bundesasylzentrum in Kreuzlingen war jedoch sein schlimmster Albtraum. «Vielleicht veränderten sich jetzt die Dinge, ich wusste es nicht. Ich hatte keine Ahnung. Ich war nicht vorbereitet. Seit ich Bagdad verlassen hatte, hatte ich keinen Plan. Nichts. Ich ging mit dem, was die Strömung brachte.» Die Angestellten im Zentrum waren nett. Weil er zeichnete, nannten sie ihn den Künstler. Sie fragten Bashar, ob er sie oder ihre Kinder zeichnen könnte. Auch Flüchtlinge baten ihn um eine Zeichnung.

Nach zehn Jahren in der Schweiz hielt er auf einmal inne und fragte sich: «Träume ich oder ist das real?» Bashar war sich nach wie vor unsicher, ob er tatsächlich hier war. Die Probleme der Vergangenheit sassen tief in ihm drin; er fühlte sich noch nicht sicher. Die Bedingungen könnten sich jederzeit ändern und er müsste gehen, war er überzeugt.

Kurt Barholet unterstützte Bashar in den kommenden Jahren wiederholt. Barholet organisierte ihm eine Anstellung in einer Kantine. Seine nächste Stelle in einer Beratungsfirma erhielt er, nachdem die Inhaberin Catherine André Bashar im Dojo von Barholet kennenlernte. «Ich hatte die Idee, mit Comics und visueller Gestaltung unser Angebot anzureichern. Bashar hat schnell verstanden, was ich wollte.»

Anfänglich arbeitete Bashar einen Tag in der Woche für André, als sie noch ein anderes Unternehmen führte. Mit der Gründung eines neuen Unternehmens arbeitete Bashar Vollzeit für sie. Zusammen entwickelten sie Comics und Führungsmodelle. In Führungsseminaren nahm Bashar als Aikido-Lehrer und Zeichner teil.

André begleitete Bashars Entwicklung und forderte ihn gelegentlich heraus. Um ihm einen Schweizer anstatt Flüchtlingslohn zu bezahlen, stellte André ihn von Beginn weg als Assistenten an. Und die Unternehmerin organisierte eine Dienstwohnung, um Bashar aus dem Flüchtlingszentrum zu holen. «Bashar wurde

ein Mitglied unserer Familie. Kunden, Freunde, alle kannten ihn.» Als das Unternehmen den Sitz in den Kanton Luzern verschob, half sie ihm beim Kantonswechsel, was wegen seines Flüchtlingsstatus schwierig war. Nach ein paar Jahren ermunterte André ihn schliesslich, eine neue Stelle zu finden. «Es war wichtig für Bashar, dass er nun in die Welt ging.» Bartholet vermittelte ihm erneut eine Stelle, als Uwe Feuersenger Aikido als Schulfach in seiner zweisprachigen Privatschule einzuführen plante.

Anfangs war Bashar nicht von Feuersengers Vision überzeugt. «Aikido in der Schule? Wie soll das funktionieren?». Trotz Skepsis liess sich Bashar auf einen Probelauf ein. Als sich herausstellte, dass der Aikidounterricht gut funktionierte, richteten sie in der Schule ein Dojo ein.

Heute unterrichtet Bashar Kinder der ersten bis fünften Klasse zwölf Lektionen pro Woche. Nebst zwei Stunden Sport gehört Aikido zum Pflichtprogramm. «Durch Aikido lernen die Kinder bewusster zu fallen, beherrschen ihren Körper besser und lernen soziales Mindestverhalten verstehen. Sie lernen Selbstdisziplin und Respekt vor Anderen», erklärte mir Feuersenger. Bashar lebe vor, was er den Kindern vermitteln wolle. Die Eltern merkten etwas davon, wenn sich ihr Kind beispielsweise beim Sturz vom Fahrrad sanft abrolle. Und den anderen Lehrpersonen falle auf, dass die Kinder nach der Aikido-Lektion ruhiger seien. Die Lehrpersonen suchen Rat bei Bashar, um herauszufinden, wie er trotz des Unterrichtstumults gelassen und geduldig bleibt.

Superhelden an der Comic-Messe

Bashar ist über seine Arbeit gebeugt, mit Baseballmütze auf dem Kopf und grossen Kopfhörern um den Hals – wie er häufig zeichnend anzutreffen ist. Er lässt sich vom Lärm und Treiben um ihn herum nicht stören. Erst als ich neben ihm stehe und ihn anspreche, schaut er auf.

Bashar zeichnet an diesem Wochenende bereits den zweiten Tag für einen Zürcher Comic-Laden, der an der Comic-Messe in Luzern ausstellt. Am anderen Ende des Stands sitzt ein südafrikanischer Cover-Künstler, der Aufträge von DC- und Marvel-Comics erhält. Bashar hat den Auftrag, Cover für DC- und Marvel-

Hefte zu zeichnen, die bis auf den Titel leer sind. Gegen das Publikum ausgerichtet liegt seine Arbeit vom Samstag: Batman, Spiderman, Star Wars. Als ich ihn treffe, arbeitet er an einem Justice League-Heft. Weil er die Hauptfigur und die Geschichte nicht kannte, musste er sich zuerst einen Eindruck verschaffen. Er zeichnet nur mit schwarzer Tinte. Zwei seiner Kreationen vom Vortag wurden bereits verkauft.

Ab und zu bleiben Leute stehen. Einige schauen sich die ausgelegten Mappen mit seinen Zeichnungen von Superhelden an. Ein paar Wenige kommen mit Bashar ins Gespräch, als er sie auf Englisch anspricht. Die meisten schauen und gehen weiter.

Bashar wartet ein paar Minuten, bis die Tinte nicht mehr schmiert, nimmt einen Haarföhn aus seinem Rucksack und trocknet das fertige Cover. Die Familie, die gerade vor ihm seine Bilder anschaut, lacht. Bashar lacht auch. Er zeigt das Cover den Standbetreibern und lässt es fotografieren. Bevor er mit dem nächsten Auftrag beginnt, gehen wir ins Foyer etwas trinken. Stift und Skizzenblock nimmt er mit.

Geduld ist sein Talent

Noch einmal Bagdad am Ende der 1980er Jahre.

«Wir liessen alles liegen, schnappten Kuchen oder Tee und setzten uns vor den Fernseher.» Täglich zwischen vier und fünf Uhr nachmittags liefen eine halbe Stunde Anime-Sendungen, wie *Grendizer*, die Bashar und seine Geschwister Cartoons nannten. Sie erkannten nicht, dass die Sendungen aus Japan stammten, weil sie auf Arabisch synchronisiert waren. Das war die einzige Sendezeit, in der es nicht um Politik ging.

Bashar las bereits DC- und Marvel-Comics, durch die er Batman und Superman kennenlernte. Die Hefte waren für den arabischen Markt übersetzt und umgestaltet, so dass Bashar wie gewohnt von rechts nach links lesen konnte. Erst Jahre später, als er die amerikanische Ausgabe von Superman sah, bemerkte er den Unterschied: Superman trug in der arabischen Version einen Schnurbart. «Ich weiss nicht warum, aber vielleicht hatte es politische Gründe, weil Saddam einen

trug.» Er und seine Freunde bemerkten ebenso wenig, dass Superman nach seiner Rückverwandlung in Clark Kent keinen Schnurbart mehr trug, dafür eine Brille.

Bashar versuchte die Comics zu kopieren. «Ich hatte keine Idee, was Anatomie ist, ein Bizeps. Ich zeichnete einfach Muskeln, dass es gut aussah.» Er dachte nicht nach und zeichnete drauflos. Batman mochte er wegen des minimalistischen, starken Stils. Dieser fasziniert ihn bis heute. «Ich behaupte nicht, Batman gut zeichnen zu können. Superman kann ich zeichnen; er ist klar für mich. Bei Batman fehlt aber stets etwas.»

In den Schulpausen spielte Bashar mit Freunden Superhelden-Geschichten. Während seine Freunde Flash Gordon oder Superman waren, konnte sich Bashar für keinen Superhelden entscheiden. Deshalb erfand er seinen eigenen Superhelden, den er gleich zu zeichnen anfang und für den er Geschichten erfand. Vor wenigen Jahren meldete sich ein Kindheitsfreund bei Bashar und zeigte ihm eine von Bashars damaligen Zeichnungen. Bis heute hat er seinem Superhelden keinen Namen gegeben.

Wann immer er genug Geld hatte, kaufte sich Bashar Comic-Hefte. Später kamen *Dragon Ball* und andere Manga hinzu. Ein Bekannter schenkte ihm seine gesamte Comic-Sammlung, rund 100 Hefte. Sie blieben zurück, als Bashar aus dem Land floh.

Seine Mutter unterstützte ihn früh, aber Vorbilder in der Familie und Verwandtschaft gab es für Bashar auch beim Zeichnen nicht. Damals fragte er seine Mutter, ob sie das richtige Kind vom Spital mit nach Hause genommen habe – er lachte herzlich, wie so oft, als er mir das erzählte. Bashar brachte sich das Zeichnen selbst bei – «mit beschränkten Mitteln zu dieser Zeit.»

Von sich selbst sagt er, dass er kein Talent fürs Zeichnen hat. «Das einzige Talent, das du brauchst, ist Geduld, um etwas immer und immer wieder zu machen und verstehen zu wollen.» Bashar versteht unter Talent etwas zu können, ohne zu wissen, wie. «Ich kannte einen Jungen, der in der sechsten Klasse dein Gesicht hätte zeichnen können. Das ist Talent. Ich habe es nicht.»

Statt Talent verfügt Bashar über Geduld und den Willen, an den zeichnerischen Grundlagen zu arbeiten – er nutzt die Zeit beim täglichen Pendeln, trotz

wackelndem Zug, Lärm und den Leuten, um Schattierungen und andere Techniken zu verbessern. Das versucht er auch den Jugendlichen in seinem Grafikdesignkurs an der Privatschule und den Teilnehmenden seiner privaten Workshops beizubringen. Es ist dieselbe Disziplin und unablässige Grundlagenarbeit, die er im Aikido praktiziert.

*

«Für mich ist unklar, weshalb er nicht aufgenommen wurde», sagte mir Stephan Bundi am Telefon. Der Grafikdesigner und Illustrator, berühmt für seine Plakate und weltweit mit Preisen ausgezeichnet, traf Bashar vor Jahren in seinem Atelier. Der Aikidoka Jörg Leimbacher, der Bundi von früher kannte, hatte das Treffen der beiden organisiert. Leimbacher lernte Bashar in Bartholets Dojo kennen und engagierte ihn als Aikido-Lehrer, um die Qualität des Trainings in seinem noch jungen Berner Aikido-Verein zu verbessern.

Bundi erinnert sich nicht mehr genau daran, was sie damals besprochen haben. Aber aus der Menge an Leuten, die er über die Jahre kennengelernt hat, erinnert er sich dennoch an Bashar. Hätte ihn Bashar nicht mit seinen Zeichnungen überzeugt, hätte sich Bundi nicht um ihn bemüht.

Bashar gab Bundi eine Sammlung seiner Zeichnungen. Bundi habe eine Zeichnung nach der anderen angesehen. «Ich war wieder einmal naiv. Ich brachte einen Stapel Zeichnungen, zusammengewürfelt, ohne Ordnung, kein Portfolio. So arbeite ich eben.» Bashar erinnert sich, dass Bundi einen Assistenten hinzurief, um sich die Zeichnungen anzuschauen.

Bashar ist von Bundis Arbeiten begeistert. «Bundi ist ein Gott in seiner Arbeit. Seine Aussagen sind einfach und kraftvoll. Ich habe noch nie so etwas gesehen.» Er kam zu Bundi, um herauszufinden, wo er Kunst studieren könnte. Auf die Frage, weshalb er überhaupt studieren gehen wolle, sagte Bashar, «Ich bin Ausländer. Ich will bessere Arbeit finden und dazu braucht man hier die entsprechenden Papiere.»

Während Bundi mir am Telefon sagte, dass er überrascht gewesen sei, als Bashars Bewerbung abgelehnt wurde, erinnert sich Bashar anders an das Treffen. Bundi habe ihm gesagt, er solle sich bewerben, auch wenn ihn die Kunsthochschulen

möglicherweise nicht akzeptieren würden. Der Grund für Bundi: Er kenne keinen Lehrer in der Schweiz, der so zeichnet wie Bashar. Er solle seinen eigenen Weg gehen.

Wessen Erinnerung korrekt ist, spielt weniger eine Rolle. Tatsache ist, dass Bashars Bewerbung an einer Kunsthochschule abgelehnt wurde. Die Absage wurde damit begründet, dass die Schule Bashar nichts lehren könnte. Das ist die zweite Absage einer Kunsthochschule, nachdem er es noch vor der Invasion in Bagdad versuchte und wahrscheinlich am korrupten irakischen Bildungssystem scheiterte.

Wer damals den obligatorischen Militärdienst verkürzen wollte, musste studieren. Mit dem Gymnasium waren es drei Jahre Dienst, mit einem vierjährigen Studium zwei. Nach ein paar Jahren, in denen Bashar etwas zu finden versuchte, landete er im Studiengang für Sportlehrer. Er wurde zugelassen, weil er aktiv Karate machte, an Wettkämpfen teilnahm und Mitglied im Nationalteam war. Er absolvierte die Eintrittsprüfungen für den Studiengang. «Ich konnte gute Ergebnisse vorweisen und wurde in die Talentsektion aufgenommen.» Wer kein Talent oder Erfahrungen vorweisen konnte, musste bezahlen – oder Beziehungen haben. «Ich hatte Glück, dass ich zum Sportlehrerstudium zugelassen wurde, denn ich habe mich auch an der Kunsthochschule beworben und wurde abgelehnt.»

Um sich an der Kunsthochschule in Bagdad zu bewerben, präsentierte er seine Arbeiten und Aktivitäten. Während er eine Absage erhielt, wurden Personen in der Talentsektion zugelassen, die keine Ahnung vom Zeichnen hatten. Ähnliches geschah beim Sportstudium. «Ich habe später herausgefunden, dass von der gesamten Talentgruppe nur drei aktiv waren. Einer davon behauptete, er wäre ein Judoka, was aber nicht glaubhaft war. Der andere war ein Bodybuilder, der nationale Wettkämpfe bestritt. Man sah es ihm an. Alle anderen waren Freunde des Lehrers oder hatten die richtigen Beziehungen. » Sie alle versuchten ebenso, den Militärdienst zu verkürzen. «Wenn ich damals nicht hätte studieren können, hätte ich sofort als Soldat einrücken müssen. Ich bin froh, passierte es so, auch wenn ich nie Sportlehrer werden wollte.» Nichtsdestotrotz mussten Bashar und seine Mitstudenten Militärübungen absolvieren. «Zusätzlich zu unserem Schulmaterial wurden wir mit Armeekleidern ausgestattet – nur für den Fall. Es

war sinnlos.» Die Invasion liess nicht lange auf sich warten; das irakische System kollabierte.

Heute ist Bashar froh, dass er auch in der Schweiz nicht in die Kunsthochschule aufgenommen wurde. Nicht zuletzt deshalb, weil Bashar so besser seinen eigenen Stil entwickeln konnte.

*

Im Februar 2024 stellte Bashar das sechste Heft unter Zeitdruck fertig. Sein Körper gab ihm zu verstehen, dass er Erholung brauchte.

In den vergangenen zwei Jahren zeichnete Bashar während Zugfahrten, an Abenden und am Wochenende an den ersten sechs von zwölf Heften des Comics *Kiva*. Den Auftrag erhielt er von Motoki Tomatsu, Gründer und leitender Produzent einer TV-Produktionsfirma in Kalifornien. Tomatsu entdeckte Bashar auf der Künstler-Plattform *ArtStation*. Bashar hat dort nur wenige seiner Tinte-Zeichnungen veröffentlicht.

«Ich erhalte immer wieder Anfragen für kleine Comic-Projekte. Die sind entweder nicht echt oder nicht interessant für mich. Bei Tomatsu hatte ich das Gefühl, dass es ernst gemeint ist.» Tomatsus Anfrage war kurz und knapp und verriet kaum etwas über das Projekt. Er mochte Bashars Stil, der genau der sei, den sie suchten. Die Art, wie Tomatsu schrieb, gefiel Bashar. Er antwortete und bekundete sein Interesse. Bald wurde Bashar klar, dass es sich um ein grösseres Projekt handelte. «Tomatsu wollte ursprünglich eine Fernsehserie aus der Geschichte produzieren. Er hat sich aber dann dafür entschieden, ein grosses Projekt daraus zu machen: zuerst einen Comic und dann, wenn die Finanzierung steht, eine Fernsehproduktion – das ist gross.»

Bashar mochte die Geschichte von Tomatsu und Ko-Autorin Yumiko Fujiwara. *Kiva* handelt von einem Hund, der sich inmitten einer postapokalyptischen Welt gegen ein Rudel anderer Hunde behaupten muss. «Die Geschichte ist komplett ausserhalb meines Genres. Das Erste sind die Hunde. Ich hätte nie in meinem Leben gedacht, dass ich Hunde zeichnen würde.» Denn eigentlich liebt Bashar Katzen und zeichnet sie problemlos, wie für einen Storyboard-Auftrag kurz vor Tomatsus Anfrage.

Ab dem Zeitpunkt, an dem Bashar sich für den Comic verpflichtete, studierte er, wie Hunde sich bewegen und ausdrücken – ihren Charakter. «Ich zeichne sie nicht 100 Prozent realistisch, aber ich muss Hunde gut kennen. Ich bin besessen, wenn ich einen Hund sehe. Es ist wirklich seltsam. Die Hundehalter lasse ich weg.» Die Skizzen, die er auf Instagram veröffentlicht hat, sind nur ein kleiner Ausschnitt. An einem Tag zeichnete er einmal zwei Skizzenbücher mit je 70 Seiten mit unterschiedlichsten Hunden voll. Er übte, um die Hunde zum Handeln zu bringen und ihnen Charakter zu verleihen, ohne sie etwa mit einem Hut oder Schal auszustatten – die Hunde mussten Hunde sein.

Die Zeichnungen sollen in der Abfolge für sich funktionieren. «Ich kenne den Text und zeichne die Einzelbilder, die Panels, ohne bereits den Text zu setzen. Die Frage ist: Sind die Bilder in der Abfolge ohne Text lesbar? Wenn das nicht klappt, merkst du es, weshalb du mehr mit Text erklären musst.» Denselben Anspruch hat er, wenn er Logos oder Designs entwirft.

Als Bashar erfuhr, dass jemand anderes das Comic-Cover entwerfen sollte, lehnte er das Vorgehen ab. Bei Heften der Grossverlage wie DC und Marvel ist das üblich. «Das sehe ich als Schwäche. Ich wurde schon oft getäuscht, wenn ich einen schönen Comic-Umschlag angeschaut habe und beim Öffnen merken musste, dass innen nicht dasselbe war. Das ist Schummeln.» Er beharrte darauf, alles selbst zu zeichnen.

Seit er die letzten digitalen Striche für den Comic gezeichnet hat, zeichnet Bashar wieder ausschliesslich mit Papier, Stift und Tinte. Bashar denkt bereits an seinen eigenen Comic. Er handelt vom noch namenlosen Superhelden, den er als Kind für das Pausenspiel mit seinen Freuden erfunden hat. Von einem, dem nichts in die Wiege gelegt wurde und der nicht auserwählt war.

«Eine lustige Frage wird mir immer gestellt: Ist Zeichnen ein Hobby oder Arbeit? Es ist mein Leben.» Ebenso Kampfkunst. «Es ist irgendwie Luxus, aber ich lebe mein ganzes Leben damit.» Und womöglich haben ihm Aikido und Comics das Leben gerettet.

Ende der Lektion

Der Riesenroboter mit den Schwimmnudel-Armen hat nur wenige Kinder erwischt. Alle anderen sind kreischend entkommen und über den Lavastrom, die orange Matte, gesprungen. Zeit für den Abschied.

Die Kinder setzen sich wieder in einer Reihe hin. Bahar sagt, sie sässen ungleichmässig verteilt, als würden alle Passagiere auf derselben Seite des Schiffes sitzen. Bashar fragt, was dann passiere. Es werde schief, sagt ein Mädchen. Das gelte genauso im Dojo, sagt Bashar. Einige Kinder wechseln den Platz, so dass beide Seiten ausgeglichen sind. Doch Bashar beanstandet, dass die Linie noch nicht gerade ist. Die Kinder rutschen zurecht.

«Kokyu!» – die Kinder sitzen still mit geschlossenen Augen.

«Yame!» – die Kinder verbeugen sich. «Goodbye Sensei!».

Als die Kinder aufstehen, gehen sie einzeln zu Bashar, der noch sitzt, und verabschieden sich. Sie holen ihre Jacken und Pullover und warten mit Bashar beim Ausgang. Bashar scherzt mit ihnen und sorgt gleichzeitig für etwas Ruhe und Ordnung. Ein Lehrer holt die Kinder ab und bringt die Klasse für die zweite Lektion.

Kontakt

info@wymann-text.ch